

Studierende Heute – Vortrag bei der Jahrestagung der Konrad-Adenauer-Stiftung:

Vielen Dank für die kurze Vorstellung. Auch ich möchte Sie noch einmal herzlich begrüßen und mich für die Möglichkeit bedanken, heute die Ergebnisse unserer Arbeitsgruppe vorzustellen zu können. Die Arbeitsgruppe Hochschulforschung besteht bereits seit 1981 und ist am Fachbereich für Geschichte und Soziologie der Universität Konstanz angesiedelt. Sie ist aus der Abteilung „Hochschulsozialisation“ des Zentrums I für Bildungsforschung hervorgegangen. Im Zentrum unserer Arbeit steht der Studierendensurvey, der seit dem Wintersemester 1982/83 immer im Abstand von zwei bis drei Jahren durchgeführt wird. Mit dem Survey soll die kulturelle Dimension des Studierens bundesweit erfasst werden – erklärtes Ziel ist es verlässliche und im Zeitverlauf vergleichbare Informationen über die Studienbedingungen an deutschen Hochschulen bereitzustellen. Die im Survey behandelten Themen sind vielfältig: gefragt wird nach der Studiensituation, den Studienstrategien und der Qualität des Studiums, aber auch berufsbezogene und gesellschaftlich-politische Orientierungen werden behandelt. Mittlerweile liegen die Daten aus der 12. Erhebungswelle (alte Bundesländer 12 Erhebungen, neue Bundesländer 8) vor, insgesamt haben sich bereits mehr als 100.000 Studierende an allen Erhebungen beteiligt. Damit ist der Studierendensurvey die umfangreichste Dauerbeobachtung zur Entwicklung der Studiensituation und der studentischen Orientierungen in Deutschland. Gefördert wird das Projekt vom Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Sie haben mich heute eingeladen, damit ich Ihnen Einblick in die Studiensituation und die studentischen Einstellungen verschaffe. Insbesondere will ich mich dabei auf jene Aspekte konzentrieren, die für Ihre Arbeit als Vertrauensdozenten von Bedeutung sind. Beginnen möchte ich mit einem kurzen Blick auf die Studierenden und ihre soziale Herkunft. Wie setzt sich die Studierendenschaft zusammen, aus welchen Verhältnissen stammen sie und was ist ihnen wichtig? Danach gehe ich auf die Anforderungen ein, die an die Studierenden gestellt werden und wie diese mit der Studierbarkeit allgemein zusammenhängen. Dieser Abschnitt zeichnet quasi den „Studienalltag“ der Studierenden nach, was für die Arbeit mit Stipendiaten nicht uninteressant sein sollte. Aus den Anforderungen und der Studierbarkeit lassen sich die Probleme der Studierenden im Studium ableiten, welche wir kurz beleuchten wollen. Anschließend werfen wir einen Blick auf die Betreuungssituation an den Hochschulen: mit welchen Personengruppen haben die Studierenden wie häufig Kontakt und wie sieht insbesondere die Betreuung durch Lehrende aus? Der vorletzte Abschnitt ist den politischen Orientierungen und demokratischen Einstellungen gewidmet. Wir wollen sehen, wie ausgeprägt das Interesse an politischen Themen unter den Studierenden ist, in welchem Umfang sie an studentischer Politik teilhaben und welche demokratischen Grundeinstellungen sie vertreten. Zum Schluss möchte ich noch kurz auf die Wünsche und Forderungen der Studierenden eingehen, bevor ich den Vortrag mit einem Fazit schließe.

Ein Bild der Studierenden

Beginnen wir mit der Frage nach der sozialen Zusammensetzung der Studierendenschaft. An der letzten Erhebung haben sich insgesamt 4.884 Studierende beteiligt, davon sind 59% Frauen. Laut Statistischem Bundesamt betrug der Frauenanteil im WS 2012/13 nur 51%, damit sind weibliche Studierende in unserem Sample leicht überrepräsentiert. Das zeigt sich auch bei der Verteilung auf die beiden Hochschularten (Folie 4). Wir sehen hier die beiden Hochschularten gegenübergestellt. In unserem Sample beläuft sich der Anteil der Frauen an Universitäten auf 60%, an den Fachhochschulen auf 52%. Beim Alter zeigt sich dann wieder das gewohnte Bild: das Durchschnittsalter der Studierenden an Fachhochschulen beträgt 26 Jahre, an Universitäten sind es im Schnitt 24 Jahre. Der höhere Wert für die Fachhochschulen ergibt sich durch den größeren Anteil an Personen, die über den dritten Bildungsweg bzw. mit Berufserfahrung an die Fachhochschule gelangen. Bei der Hochschulzugangsberechtigungsnote (kurz HZB) zeigt sich nur ein geringer Unterschied. Dabei zeigen Frauen leicht bessere Eingangsqualifikationen, als ihre männlichen Kommilitonen (Uni - Frauen: 2,06; Uni - Männer: 2,18 bzw. FH - Frauen: 2,43; FH - Männer: 2,53).

Unter den Befragten befinden sich 311 Studierende, die ihr Studium entweder teilweise oder völlig durch ein Stipendium finanzieren. Wir können hier nicht nach verschiedenen Förderprogrammen differenzieren. Da die Vergabe von Stipendien aber in den allermeisten Fällen an Leistung und Engagement geknüpft ist, sollte das keinen zu großen Unterschied machen. Die Geschlechterverteilung unter den Stipendiaten fällt leicht zugunsten der männlichen Studierenden aus: ihr Anteil unter den Stipendiaten beträgt 54%. An Universitäten ist das Verhältnis mit 51% Männer und 49% Frauen fast ausgeglichen. An den Fachhochschulen überwiegt mit 66% der Anteil männlicher Stipendiaten. In ihrer Altersstruktur ähneln Stipendiaten stärker den Universitätsstudenten. Im Schnitt sind auch sie 24 Jahre alt. Bei der Eingangsqualifikation zeigen sich allerdings erste deutliche Unterschiede: Stipendiaten an Fachhochschulen unterscheiden sich in Ihrer Abiturnote nicht wirklich von Ihren Kommilitonen, die Differenz beträgt im Schnitt nur 0,1. Die Stipendiaten an Universitäten jedoch stechen mit ihrem exzellenten Schnitt heraus: Sie kommen auf eine 1,6, wohingegen die durchschnittliche Abiturnote der Nicht-Stipendiaten an Universitäten „nur“ 2,1 beträgt. An die Universität streben also Stipendiaten, die bereits während ihrer Schullaufbahn sehr gute Leistungen erbracht haben. Stipendiaten und Nicht-Stipendiaten an Fachhochschule differenzieren sich offensichtlich erst im Verlauf des Studiums auseinander.

Folie 5: Soziale Herkunft der Studierenden:

Die Aufnahme eines Studiums ist heutzutage nicht mehr vom Geschlecht abhängig, aber weiterhin oftmals stark von der sozialen Herkunft. Sie bestimmt nicht nur die Zusammensetzung an den Hochschulen, sie ist auch für viele Aspekte der Studienwahl verantwortlich: die Wahl der Hochschulart, des Hochschulorts, des Studienfachs – all diese Entscheidungen werden von der sozialen Herkunft mitbestimmt und zwar im weitaus größerem Maße, als vom Geschlecht.

Ermittelt wird die soziale Herkunft im Studierendensurvey über den höchsten Bildungsabschluss der Eltern. Wie wir sehen (Folie Nr. 5), überwiegt an Universitäten weiterhin der Anteil der Studierenden mit akademischem Elternhaus (58%) – die Bildungsaufsteiger sind viel stärker an Fachhochschulen vertreten (63%). Bei den Stipendiaten ist diese „Bildungsvererbung“ noch stärker zu sehen: 69% der Stipendiaten an Universitäten haben mindestens einen Elternteil mit Hochschulabschluss. An den Fachhochschulen sind es immerhin 47%, also beinahe die Hälfte der Stipendiaten.

Warum betone ich diesen Punkt so? In einem Gutachten meines Kollegen, Herrn Tino Bargel, wurde deutlich, dass anders als lange vermutet, die Unterschiede zwischen Akademikerkindern und Bildungsaufsteigern nicht nach Studienbeginn verschwinden. Vielmehr bleiben Sie auch im weiteren Verlauf des Studiums in vielen Bereichen bestehen: bei den Kontakten zu Lehrenden, dem Umfang der Erwerbstätigkeit, bei der Bewerbung um Tutorienstellen, der Entscheidung für eine Promotion und eben auch bei der Aufnahme in Begabtenstipendien. Die Unterschiede sind dergestalt, dass sich Bildungsaufsteiger erst gar nicht auf HiWi-Stellen oder Stipendien bewerben, da sie sich die Aufgaben nicht zutrauen. Wir wollen darum festhalten: Bildungsaufsteiger zeigen mehr Unsicherheit und Zurückhaltung, als Ihre Kommilitonen aus Akademikerfamilien. Für die Arbeit mit Studierenden ist es wichtig zu begreifen, dass unterschiedliche Lebenslagen und Bildungshintergründe eine unterschiedliche Betreuung erfordern. Diesem Umstand versuchen die Hochschulen in den letzten Jahren unter dem Stichwort „Diversity Management“ gerecht zu werden.

Folie 6: Wichtigkeit von Lebensbereichen

Wurde das Studium also aufgenommen und ein Fach gewählt, sind zwei grundsätzliche Haltungen der Studierenden von hoher Bedeutung: einerseits die Wichtigkeit von **Studium und Hochschulleben**, andererseits die von **Wissenschaft und Forschung**. Von der individuellen Bewertung dieser beiden Bereiche kann in entscheidender Weise abhängen, wie engagiert und erfolgreich die Studierenden das Studium absolvieren. Die Bewertung gibt außerdem darüber Aufschluss, welche Werthaltungen die Studierenden vertreten.

Um den Stellenwert von Studium und Wissenschaft zu ermitteln, sind den Studierenden 12 Lebensbereiche vorgelegt worden. Diese sollten sie danach bewerten, wie wichtig sie ihnen jeweils sind. Neben den öffentlichen Lebensbereichen wie „Politik und öffentliches Leben“ oder „Kunst und Kulturelles“, sind auch die privaten Lebensbereiche wie „Freunde und Familie“ oder der „Partner und Geschwister“ vertreten, aber auch die Achse zwischen „Beruf und Arbeit“ gegenüber „Freizeit und Hobbies“ wurde den Studierenden zur Bewertung vorgelegt.

Hier abgetragen (Folie 6) sehen wir die Angaben der Studierenden für die Kategorie „sehr wichtig“. Den Studierenden insgesamt ist die Gruppe der Stipendiaten gegenübergestellt. Wir sehen, dass die oberen Plätze gänzlich der privaten Sphäre vorbehalten sind. Am wichtigsten ist den Studierenden „Geselligkeit und der eigene Freundeskreis“: 81% bzw. 84% geben an,

dass ihnen dieser Bereich sehr wichtig ist. Auch der eigene Partner, die Familie sowie Eltern und Geschwister sind den Studierenden sehr wichtig. Freizeit und Hobbies sind den Studierenden noch sehr viel wichtiger, als der Beruf und die Arbeit, wohl weil sie davon noch nicht unmittelbar betroffen sind oder sich ihre Erwerbstätigkeit in Grenzen hält. 44% halten Beruf und Arbeit für sehr wichtig. In ähnlichem Umfang bestätigen die Studierenden „Natur und Umwelt“, die von 42% als sehr wichtig eingeschätzt werden, wohingegen der Bereich „Technik und Technologie“ nur noch für 22% bedeutend ist. Gegenüber früheren Erhebungen wird Natur und Umwelt eine größere Wichtigkeit zugeschrieben: im Vergleich zur letzten Erhebung um 4 Prozentpunkte mehr.

Offensichtlich spielt für viele Studierende ihr unmittelbares Lebensumfeld von Hochschule und Studium keine herausragende Rolle. Zwar bewertet immerhin die Hälfte (56%) der Studierenden Hochschule und Studium als sehr wichtig, aber für 40% ist dieser Bereich nur von gewisser Bedeutung und 4% empfinden ihn als unwichtig.

Gegenüber Wissenschaft und Forschung zeigen die Studierenden noch häufiger Zurückhaltung, teilweise sogar Ablehnung. Nur 21% wollen sich ernsthaft auf Wissenschaft und Forschung einlassen und bewerten sie als sehr wichtig. Dem steht ein knappes Drittel entgegen, die mit diesem Bereich nicht anfangen können. Die übrigen 45% schreiben Wissenschaft und Forschung eine mittlere Bedeutung zu, was eher als Hinnahme der Anforderungen durch das Studium zu verstehen ist und weniger als aktive Neugier und Lust auf wissenschaftliches Arbeiten.

Was die öffentlichen Lebensbereiche angeht, herrscht eine gewissen Zurückhaltung unter den Studierenden. Jeweils nur ein Viertel der Studierenden bewerten diese Bereiche als sehr wichtig: bei „Kunst und Kulturelles“ sind es 28%, bei dem wichtigen Bereich „Politik und öffentliches Leben“ sogar nur 24% der Studierenden. Während die Wertschätzung von Kunst und Kultur im Zeitverlauf unverändert geblieben ist, hat die Relevanz von Politik und öffentlichem Leben weiter nachgelassen. Seit der letzten Erhebung im Jahr 2010 um 3 Prozentpunkte. Auf diesen Trend der Entfremdung vom Politischen werde ich später noch genauer eingehen.

Was hier bereits angedeutet wird und sich im Zeitverlauf noch einmal deutlicher zeigt ist, dass sich ein Rückzug der Studierenden aus der öffentlichen in die private Sphäre abzeichnet. In den 1980er Jahren waren bspw. Eltern und Geschwister nur 46% der Studierenden wichtig. Seitdem haben Familie und Freunde stetig an Bedeutung gewonnen. Sie suchen im Privaten Zugehörigkeit und Sicherheit, Motive die unter früheren Generationen weniger Beachtung fanden.

Anforderungen und Studierbarkeit

Nachdem diesem Einstieg wollen wir uns nun dem „Studienalltag“ der Studierenden zuwenden. Welche Anforderungen werden an die Studierenden gestellt? Wie steht es um die Studierbarkeit? Eine gute Studierbarkeit bedeutet, dass sich die Vorgaben und Anforderungen des Studiums in der dafür vorgesehenen Zeit (Regelstudienzeit) mit angemessenem Aufwand

erfolgreich bewältigen lassen. Ein ausgewogenes Verhältnis von Anforderungen und organisatorischen Rahmenbedingungen ist die Voraussetzung für erfolgreiches Studieren. Betrachten wir zunächst die Anforderungen, hier gemessen über die Merkmale des Hauptfaches (Folie 8). Auf einer Skala von 0 bis 6 sollten die Studierenden angeben, wie stark die einzelnen Aspekte auf ihr Hauptstudienfach zutreffen.

Für knapp die Hälfte der Studierenden sind hohe Leistungsnormen charakteristisch für ihr Studienfach, auf weitere 41% trifft das noch teilweise zu. Über ein Drittel zählt gute Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden zu den Merkmalen des Faches. In ähnlichem Umfang erwähnen die Studierenden einen guten Studienaufbau als Kennzeichen. Knapp die Hälfte der Studierenden sieht das Fach zumindest noch teilweise dadurch geprägt, aber bereits jeder Fünfte erlebt keinen guten Studienaufbau. Ähnliches lässt sich für die Prüfungsanforderungen sagen, die nur für 32% klar sind, wohingegen 21% keine klaren Anforderungen erleben. Damit ist ein Ungleichgewicht zwischen Leistungsnormen und Gliederungsqualität festzustellen, die häufig hohen Ansprüche werden zu selten in eine gute Struktur eingebettet.

Auch der Forschungs- und Praxisbezug ist allgemein eher gering ausgeprägt: nur ein Drittel der Studierenden sieht das Fach dadurch charakterisiert. Jeweils ein Viertel bzw. ein Drittel der Studierenden erlebt nur einen geringen Forschungs- oder Praxisbezug. Eine aktive Vorbereitung auf den Beruf erfahren sogar noch weniger Studierende: nur noch 17% geben die Berufsvorbereitung als Kennzeichen ihres Faches an. Das verwundert, da die Förderung der „Employability“, oder zu Deutsch „Beschäftigungsfähigkeit“, zu einem Leitmotiv der Bologna-Reform erklärt wurde. Infolgedessen lag der Fokus stark auf Praxisbezug und Berufsvorbereitung. Ohne auf die Problematik näher eingehen zu wollen deuten die Ergebnisse darauf hin, dass hier noch Nachbesserungsbedarf besteht, zumindest aus Sicht der Studierenden. Denn besonders der Praxisbezug und die Berufsvorbereitung sind auch Themen, die den Studierenden selbst auf den Nägeln brennen. Es sind Themen, die im Zeitverlauf enorm an Bedeutung gewonnen haben.

(Folie 9) Die Studierbarkeit hängt im besonderen Maße auch von der Ausgestaltung des Studiengangs und des Prüfungssystems ab. Sind die Vorgaben intransparent, zu eng oder unflexibel, wirkt sich das negativ auf die Studierbarkeit aus. Egal welchen Punkt wir betrachten, es stehen sich immer zwei Gruppen gegenüber: Diejenigen, die gute Vorgaben und Prüfungsanforderungen erfahren, und jene, bei denen das nicht der Fall ist. Zuspruch und Kritik halten sich die Waage. 31% berichten von einem übersichtlichen und gut abgestimmten Wahlangebot, auf 26% der Studierenden trifft dies nicht zu. Das gleiche Bild wiederholt sich bei den anderen Punkten. 32% sprechen von zeitlich gut erfüllbaren Semestervorgaben. Das bedeutet, dass sie alle für ein Semester vorgesehene Veranstaltungen besuchen und auch die in den Veranstaltungen gestellten Anforderungen zeitlich bewältigen können. Auf 28% der Studierenden trifft dies nicht zu: Sie erleben zeitliche Überschneidungen oder kommen mit dem Workload nicht zurecht.

Auffällig ist, wie viele Studierende die mittlere Kategorie wählen. Das fällt bei vielen Fragen auf. Man gewinnt den Eindruck, die Studierenden hätten keine eindeutige Meinung oder würden vieles eher passiv hinnehmen. Jedenfalls lässt sich auch bei den Prüfungsvorgaben Handlungsbedarf feststellen. Wenn knapp ein Drittel der Studierenden die Semestervorgaben nicht oder nur teilweise einhalten kann, ein Viertel sich mit einem intransparenten Prüfungssystem konfrontiert sieht und über einen zu hohen Lernaufwand klagt, kann das kein befriedigendes Ergebnis für die Hochschulen sein. Die Sicherung und Stärkung der Studierbarkeit bleibt damit weiterhin eine wichtige Aufgabe der Hochschulen, um die Studienbedingungen zu verbessern und damit den Studienerfolg zu fördern.

Probleme und Schwierigkeiten im Studium

Als nächstes stellt sich die Frage, wie die Studierenden mit dieser Situation zurechtkommen. Was bereitet den Studierenden Schwierigkeiten, womit haben sie die größten Probleme? Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass gut die Hälfte der Studierenden mit hohen Leistungsanforderungen konfrontiert wird. Hinzu kommt in vielen Fällen ein hoher Lernaufwand für Prüfungen und schwer einzuhaltende Semestervorgaben. Benennen die Studierenden auch genau diese Punkte, wenn man Sie nach Problemen im Studium fragt? Wir sehen hier die Top 5 Belastungen im Studium (Folie 11). Die Studierenden sollten angeben, wie sehr sie sich durch verschiedene Aspekte im Studium belastet fühlen. Und wie bereits angedeutet, sind es unter anderem die bevorstehenden Prüfungen und die Leistungsanforderungen, die die Studierenden belasten: 35% geben an, sich durch die bevorstehenden Prüfungen belastet zu fühlen. Hinzu kommt der zeitliche Druck bei der Prüfungsvorbereitung, der 34% der Studierenden zu schaffen macht sowie in fast gleichem Ausmaß die Stoffmenge (33%). Das ist ein Punkt den ich kurz aufgreifen möchte: unter den Stressfaktoren im Studium stehen die Leistungsanforderungen und die Bewältigung der Prüfungen im Vordergrund. Neu ist das nicht, aber diese Belastung hat in den vergangenen Jahren zugenommen. Durch die veränderten Studienbedingungen haben die Studierenden mehr Druck, das ist bekannt und wurde oft beklagt. Das liegt aber nicht, wie oft vermutet wird, daran, dass sich der zeitliche Aufwand für das Studium vergrößert hat. An der durchschnittlichen Wochenstundenzahl, die für das Studium im engeren Sinn (off. Lehrveranstaltungen, Selbststudium, stud. AG) aufgewandt wird, hat sich nichts geändert, sie beträgt 31h an Unis und 32h an FHs. Damit hat sich der zeitliche Aufwand wieder den Werten zu Beginn der Dekade angenähert. Tatsächlich setzen sich die Studierenden nämlich auch selbst mehr unter Druck: Sie wollen effizient studieren. Das bedeutet, dass sie die Regelstudienzeit einhalten wollen und gleichzeitig eine sehr gute Abschlussnote anstreben. Fragt man die Studierenden nach der Bedeutung eines schnellen Abschlusses für die späteren Berufsaussichten, sind 76% der Studierenden und Stipendiaten der Meinung, dass ein schneller Abschluss ihre Chancen verbessert. Bei der Einschätzung einer guten Examensnote sind

sich fast alle Studierenden einig, dass sie ihre Berufsaussichten verbessert (91% bzw. 92%). Dieses Effizienzstreben ist natürlich wieder mit der Beschäftigungsbefähigung und darüber mit den Chancen am Arbeitsmarkt verknüpft. Je enger die Verknüpfung zum Arbeitsmarkt, desto höher der Erfolgsdruck und die Versagensängste der Studierenden. Und das ist genau die Situation, in der wir uns befinden.

Kontakte und Beratung

Persönliche Kontakte und Beziehungen prägen zum einem großen Teil das soziale Leben. Das gilt auch in Zeiten von Social Media. Welche Kontakte pflegen Studierende? Für Ihre Arbeit als Professoren und Vertrauensdozenten von besonderem Interesse sind die Kontakte zu Lehrenden, weil sie eine Grundlage für die Qualität der Beziehungen zu den Lehrenden bilden.

(Folie 13). Die meisten persönlichen Kontakte haben Studierende erwartungsgemäß zu ihren Fachkommilitonen, in sehr viel geringerem Umfang auch mit Studierenden anderer Fächer. 67% der Studierenden treffen ihre Fachkommilitonen häufig, weitere 23% noch manchmal. Damit sind 90% der Studierenden gut in die Studierendengemeinschaft integriert. Stipendiaten unterscheiden sich hier nicht von ihren Kommilitonen. Viel seltener haben Studierende wie Stipendiaten persönlichen Kontakt zu ihren Lehrenden. Nur 8 % der Studierenden haben häufig Kontakt zu Assistentinnen oder Lehrbeauftragten, 9% zu Professorinnen und Professoren. Immerhin ein Viertel der Studierenden setzt sich zumindest manchmal mit diesen beiden Personengruppen in Verbindung. Im Umkehrschluss bedeutet das aber: Zwei Drittel der Studierenden haben selten oder nie Kontakt zu ihren Professoren. Selbst der Kontakt zu Vertretern der Berufspraxis ist stärker ausgeprägt. Stipendiaten nehmen häufiger als ihre Kommilitonen Kontakt zu Lehrenden auf, aber auch hier findet kein reger Austausch statt. Das verwundert, da man hier allein schon aufgrund der Betreuungssituation einen engeren Kontakt annehmen würde. Für eine Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden sind diese Kontakte jedenfalls unbefriedigend.

Wir wollen die Kontaktaufnahme zu Professorinnen und Professoren noch etwas genauer betrachten, hier am Beispiel der Universitätsstudenten (Folie 14). Unter den direkten Formen der Kontaktaufnahme werden vor allem Einführungsveranstaltungen gerne genutzt (14% häufiger, bzw. 64% 1-2 mal). Hier ist der Kontakt noch relativ ungezwungen und die direkte Ansprache der Lehrenden ausdrücklich erwünscht, was Hemmungen auf Seiten der Studierenden abbaut. Auch die Sprechstunde wird von 20% häufiger und von 40% zumindest ab und zu genutzt. Demgegenüber haben allerdings 32% noch nie die Sprechstunde besucht. Ob bei diesen Personen einfach kein Beratungsbedarf bestand oder sie den persönlichen Kontakt mit den Lehrenden meiden, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Auch informelle Formen der Kontaktaufnahme sind eher selten oder werden nicht genutzt. 17% geben an, dass diese Form der Beratung für sie gar nicht existiert. Solange der Beratungsbedarf durch andere Formen abgedeckt werden kann, ist das noch zu verzeihen. Der E-Mail-Kontakt zu Lehrenden erfreut sich unter Studierenden einer großen Beliebtheit, 33% nutzen diese Beratungsform häufiger.

Davon kann der ein oder andere bestimmt ein Liedchen singen. Und 33% haben die Beratung über Email immerhin 1-2-mal genutzt. Erstaunlicherweise können 15% der Studierenden diese Beratungsform nicht nutzen, da sie nicht angeboten wird. Zuletzt gibt es noch die Veranstaltungen zur Prüfungsvorbereitung. 34% der Studierenden nutzen dieses Angebot nicht und 36% geben an, dass diese Beratungsform nicht angeboten wird. Das ist insofern verständlich, als dass viele Lehrende ihre Prüfungsvorbereitung in die entsprechende Vorlesung integrieren. Für separate Veranstaltungen eigens zur Prüfungsvorbereitung dürften die meisten keine Zeit haben.

Politische Orientierung und demokratische Einstellungen

Kommen wir nun zu einem Thema, das Ihnen als parteinahe Stiftung auf den Nägeln brennen dürfte und zwar die politische Orientierung und demokratischen Einstellungen der Studierenden.

Gemeinhin werden von der Gesellschaft gewisse Erwartungen an die Studierenden gestellt. Abseits der gängigen Klischees sind Studierende die künftigen Führungskräfte, der wissenschaftliche Nachwuchs, kurz: die Hoffnungsträger von morgen. Von Ihnen wird erwartet, dass sie Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen und entscheidende Impulse für die Zukunft setzen. Vor diesem Hintergrund ist die Sorge in Öffentlichkeit und Politik um das nachlassende Interesse der Studierenden an politischen Themen verständlich. Es wurde viel über die aktuelle Generation der Studierenden diskutiert, Vieles davon war nicht besonders schmeichelhaft: die Studierenden sind politisch und allgemein uninteressiert, sie engagieren sich nicht und sie sind extrem selbstbezogen. Wir wollen sehen, was es mit diesen Aussagen auf sich hat.

(Folie 16) Als erstes wollen wir die Ergebnisse zur Relevanz des Lebensbereichs „Politik und öffentliches Leben“ vom Anfang noch einmal aufgreifen. Hier im Zeitverlauf zeigt sich deutlich, was ich zu Beginn der Präsentation angesprochen hatte: der Anteil der Studierenden, die Politik als sehr wichtig erachten, nimmt ab, der Anteil jener, die sie unwichtig finden, steigt an. Wählt man einen noch längeren Zeitraum zeigt sich, dass es sich nicht um eine lineare Abnahme des Interesses handelt. 1990 schätzte immerhin noch ein Drittel der Studierenden diesen Bereich als sehr wichtig ein. Von da an sank das Interesse, bis es im Jahr 2001 wieder auf 33% anstieg. Verantwortlich für das gestiegene Interesse sind einerseits sehr wahrscheinlich die Anschläge am 11. September 2001 auf das World Trade Center und das Pentagon in den USA und die Demonstrationen gegen den Irakkrieg in den darauffolgenden Jahren. Andererseits nehmen die durch Bologna angestoßenen Reformen langsam Gestalt an: **2004 machten Bachelor-und Master-Studiengänge bereits 26,3% des Studienangebots aus.** Die ersten Unruhen unter den neuen Studierenden machen sich bemerkbar. Von da an fällt das politische Interesse dann aber wieder und erreicht 2013 einen historischen Tiefststand: erstmals übersteigt der Anteil Studierender, die Politik für unwichtig erachten (29%), den Anteil Studierender, für den Politik sehr wichtig ist (24%). Und das ist ein durchaus problematisches Ergebnis,

denn die Akzeptanz der Wichtigkeit von Politik und öffentlichem Leben kann als Voraussetzung für eine aktive demokratische Teilhabe angesehen werden. Stipendiaten messen diesem Lebensbereich zwar mehr Bedeutung als ihre Kommilitonen zu, jedoch stehen den 34%, die Politik als sehr wichtig betrachten, immer noch 23% gegenüber, die mit diesem Bereich gar nichts anfangen können. Gerade von Stipendiaten würde man stärkeres Interesse und weniger Ablehnung erwarten.

(Folie 17) Das Interesse an Politik lässt sich noch weiter differenzieren in die Bereiche „Allgemeines pol. Interesse“, „Interesse an studentischer Politik“, „Interesse an Hochschulpolitik“ und das „Interesse an Europapolitik“. Leider sieht man bereits auf den ersten Blick, dass alle Formen des politischen Interesses im Zeitverlauf an Anhängern eingebüßt haben. Besonders gering ist das Interesse an studentischer Politik an der eigenen Hochschule sowie an der Hochschulpolitik allgemein. Eine studentische Politik an der eigenen Hochschule findet unter den Studierenden kaum Resonanz. Auch hier sinkt das Interesse im Jahr 2013 auf einen neuen Tiefststand: zum ersten Mal sind zwei Drittel (66%) der Studierenden der Meinung, sich nicht dafür interessieren zu müssen, nur 5% bestätigen ein starkes Interesse. Ähnlich sieht es im Bereich der Hochschulpolitik aus: es ist zwar nicht so gering ausgeprägt, wie bei der studentischen Politik, hat aber ebenfalls ein niedriges Niveau erreicht. 51% sind an hochschulpolitischen Fragen nicht interessiert, nur noch 9% äußern starkes Interesse daran. Selbst wenn es um ihre eigenen Interessen geht, sind die Studierenden nicht bereit, sich mit politischen Themen auseinanderzusetzen. Sie überlassen es einer Minderheit, ihre Interessen zu schützen. Ein kleiner Lichtblick ist das Interesse der Studierenden an der Europapolitik: während das Interesse an studentischer Politik und Hochschulpolitik zuletzt nachgelassen hat, stieg das Interesse für die Europapolitik von 22% in 2010 auf 24% im Jahr 2013 an.

(Folie 18) Zum Vergleich sehen wir hier die Angaben der allgemeinen Bevölkerung. Es handelt sich um Daten der allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften, kurz ALLBUS, welche von Gesis (Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen) alle zwei Jahre durchgeführt wird. Die Fragestellung und Skala ist anders als im Survey, das ist bei der Betrachtung/ Interpretation wichtig. Abgetragen sind die Einstellungen der Gesamtbevölkerung sowie der Untergruppe der unter 30-Jährigen. Auch in der allgemeinen Bevölkerung gibt nur ca. ein Drittel an, sich stark für Politik zu interessieren. Bei der jüngeren Bevölkerung sind es sogar nur 20%, wobei das Desinteresse an Politik unter jüngeren Personen ausgeprägter ist (auch im Vergleich zu unserem Sample). Die Mittelkategorie ist auch hier stark besetzt. Politik wird zwar wahrgenommen, kann aber den Großteil der Bevölkerung nicht wirklich begeistern. Im Gegensatz zum Survey liegen hier bereits neuere Werte vor die zeigen, dass das Interesse zuletzt gestiegen ist. 2014 war ein von internationalen Krisen geprägtes Jahr: die Ukraine-Krise, die anhaltenden Konflikte im Nahen Osten, der Terror durch den islamischen Staat – diese Ereignisse könnten die Zunahme erklären. Seitdem kam der Krieg in Syrien, die Eurokrise und die Flüchtlingsdebatte hinzu, was das Interesse weiter erhöhen sollte. Ich bin bereits sehr auf die Ergebnisse unserer nächsten Erhebung gespannt, die bald in die Feldphase startet. Es ist zu erwarten, dass auch unter den Studierenden das politische Interesse, vor allem an internationaler Politik, wieder steigt.

(Folie 19) Angesichts des geringen Interesses der Studierenden an Themen der Hochschulpolitik und an den Aufgaben studentischer Politik, ist nicht anzunehmen, dass ihre Beteiligung in den Gruppen und Gremien an den Hochschulen stärker ausfällt. Ein Blick auf die Folie bestätigt diese Vermutung: egal welche Gruppe oder welches Gremium wir betrachten, die tatsächliche Beteiligung ist immer äußerst gering. Die Fachschaft erfährt mit 14% bzw. 11% Mitwirkung noch die breiteste Akzeptanz. Auch interessieren sich die meisten Studierenden für die Fachschaftsarbeit, auch wenn sie sich nicht aktiv einbringen (die Hälfte der Studierenden). Das etwas höhere Interesse an den Angelegenheiten der Fachschaft und die breitere Beteiligung dürften darauf zurückzuführen sein, dass die Fachschaft weniger als politische Einrichtung angesehen wird und sie außerdem die Studierenden in ihrem Studienalltag unmittelbar betrifft. Dennoch zeigen viele Studierende kein Interesse: mit 38% deutlich mehr als ein Drittel.

Das Interesse der Studierenden an der Arbeit und den Entscheidungen von Gremien ihrer Hochschule ist dagegen gering. Für die studentische Vertretung (wie AStA) interessiert sich mehr als die Hälfte aller Studierenden gar nicht: 2013 waren es 56% und damit erreicht das Desinteresse an der eigenen Vertretung im Zeitraum seit 1993 ebenfalls einen neuen Höchststand. Der Anteil der Aktiven blieb in den letzten Jahren immer konstant bei 5%.

Ähnlich schlecht, möchte man sagen, sieht es bei den hochschulpolitischen Gremien wie Senat oder Konzil aus. Auch hier überwiegt mit 69% das Desinteresse, die aktive Beteiligung beläuft sich zu keinem Zeitpunkt auf mehr als 3%.

An den politischen Studentenvereinigungen ist nicht einmal ein Drittel der Studierenden interessiert, nur sehr wenige (4%) nehmen an deren Aktivitäten teil. Rund zwei Drittel der Studierenden (zwischen 66% und 69%) können den politischen Studentenvereinigungen nichts abgewinnen, während etwas mehr als ein Viertel der Studierenden zumindest Interesse für deren Arbeit zeigen, sich jedoch nicht aktiv einbringen. Was den politischen Nachwuchs angeht, sieht es also nicht so gut aus.

Die informellen Aktionsgruppen waren früher eine beliebte Plattform für die Organisation von Aktivitäten und Protesten. Aber auch hier hat das Interesse abgenommen: 2013 äußern sich nur noch 27% der Studierenden als interessiert (zum Vergleich: 2001 war es noch ein Drittel und 1993 knapp 40% der Studierenden) und nicht mehr als 8% sind aktiv. Damit verzeichnen die politischen Hochschulgruppen nach den Fachschaften die höchste Aktivität.

Alles in allem lässt sich ein Trend der Abwendung von politischer Beteiligung erkennen, sei es als Interesse in passiver Weise, oder als Mitwirkung in aktiver Weise, und zwar für alle möglichen Gruppen und Gremien an den Hochschulen. In diesem Zusammenhang wurde bereits oft von einer „schweigenden Mehrheit“ gesprochen. Es macht sich ein gewisse „Lethargie“ unter den Studierenden bemerkbar. Darüber hinaus wurde diese Abwendung vom Politischen im Studierenden-survey noch nie in diesem Ausmaß gemessen und ist durchaus bedenklich.

(Folie 20) Kommen wir nun zu den politischen Positionen der Studierenden. Dazu wurden den Studierenden im Survey sechs politische Grundrichtungen präsentiert und ermittelt, inwieweit sie mit deren Positionen übereinstimmen oder sie ablehnen: die christlich-demokratische Richtung, die grün-alternative, die liberale, die kommunistisch-marxistische, die national-konservative und schließlich die sozialdemokratische Richtung. Mit dieser Frage wird jedoch keine Parteipräferenz oder Wahlabsicht erhoben, sondern lediglich die politische Richtungspräferenz unter den Studierenden erfasst.

Anhand der Abbildung lässt sich auf den ersten Blick eine deutliche Präferenz für die sozialdemokratische und grün-alternative Grundrichtungen beobachten: 2013 sprachen sich 68% für die sozialdemokratischen und 63% für die grün-alternativen Ansichten aus. Davon vertreten 36% entschieden sozialdemokratische und 35% grün-alternative Überzeugungen. Die Ansichten dieser beiden Lager werden demnach von einem Großteil der Studierenden geteilt.

Deutlich geringer ist die Anhängerschaft der christlich-demokratischen und liberalen Grundrichtung. Für die christlich-demokratische Richtung sprechen sich insgesamt nur 35% aus, für die liberale nur 29%. Insgesamt hat die christlich-demokratische Richtung im Zeitverlauf die meisten Anhänger gewonnen, wogegen die liberale Grundrichtung viele Anhänger einbüßen musste.

Nur sehr wenig Zustimmung findet sich für die kommunistische oder national-konservative Ausrichtung. Viel interessanter ist aber, dass die **Ablehnung** dieser Positionen im Vergleich stark abgenommen hat. Die Ergebnisse sind hier nicht aufgeführt, jedoch lehnten 1995 noch 46% der Studierenden die kommunistisch-marxistische Grundrichtung entschieden ab. 2013 ist dieser Anteil auf 34% gesunken. Noch größer ist der Rückgang der Ablehnung bei der national-konservativen Richtung. Sie fiel von 74% in 1993 auf 55% in der letzten Erhebung 2013 – ein Rückgang um 19 Prozentpunkte. Dieser Rückgang der Ablehnung ist nicht gleichzusetzen mit einer Zunahme der Anhängerschaft dieser Positionen. Vielmehr sind viele Befragten auf die mittlere Kategorie „ausgewichen“ und diese mittlere Haltung kann nicht als Zustimmung oder Ablehnung gewertet werden, sondern am ehesten mit bewusster Neutralität gegenüber dieser Grundrichtungen.

(Folie 21) Zum Vergleich wollen wir uns kurz ansehen, welche politischen Grundrichtungen in der allgemeinen Bevölkerung aktuell die größte Zustimmung erfahren. Zu diesem Zweck wurden die Antworten der Befragten zur berühmten Sonntagsfrage aus der aktuellsten ALLBUS-Befragung herangezogen. Die Vergleichbarkeit ist zwar dadurch eingeschränkt, dass hier nicht nach politischen Grundrichtungen, sondern nach realen Parteien gefragt wird, jedoch lassen sich die politischen Grundrichtungen leicht den einzelnen Parteien zuordnen und es geht auch nur um ein allgemeines Stimmungsbild unter der allgemeinen Bevölkerung. Hier erfahren christlich-demokratische Einstellungen eine größere Zustimmung, als unter den Studierenden. 34%, bzw. 30% unter den jüngeren Personen, würden aktuell die CDU/CSU wählen. 26% würden sich für die SPD und 16% für die Grünen entscheiden. Die Unterstützung für bestimmte politische Grundrichtungen spiegelt sich in den Wahlabsichten der allgemeinen Bevölkerung

wieder: die sozialdemokratische, die grün-alternative und die christlich-demokratische Grundrichtungen genossen unter Studierenden die größte Zustimmung. Diesen Grundrichtungen entsprechen die SPD, Die Grünen und die CDU/CSU, die auch in der allgemeinen Bevölkerung die größte Zustimmung erfahren. Allerdings nicht in derselben Reihenfolge, wie unter den Studierenden. Interessanterweise unterscheiden sich die unter 30-Jährigen nicht wirklich vom Rest der Bevölkerung, was Ihre Wahlabsicht angeht. Sie wählen etwas öfter die Piratenpartei oder auch die AFD, und etwas seltener die CDU/CSU oder die Grünen, was etwas verwundert. Ansonsten unterscheiden sich jüngere und ältere Befragte nicht.

Demokratische Prinzipien

(Folie 22) Eine Frage zum politischen Verhalten der Studierenden wird immer wieder gestellt: „Wie steht es um die demokratischen Haltungen der Studierenden und sind Sie „sattel-feste“ Demokraten?“. Fünf wichtige Elemente einer demokratischen Grundhaltung werden zur Beantwortung dieser Frage im Folgenden näher betrachtet: die Meinungsfreiheit, der Gewaltverzicht bei politischen Konflikten, die Funktion der Opposition, die Bejahung von Interessengruppen sowie das Streik- und Demonstrationsrecht.

Zwei Prinzipien einer demokratischen Haltung werden von den Studierenden sehr entschieden und fast uneingeschränkt unterstützt. Zum einen der Gewaltverzicht bei politischen Konflikten: 82% stimmen dieser Aussage stark zu. Zum anderen wird das Demonstrationsrecht durch die Studierenden hervorgehoben: 75% vertreten entschieden die Meinung, dass man notfalls für seine Überzeugungen auf die Straße gehen soll. Die entschiedene Zustimmung ist hier nicht ganz so stark ausgeprägt, wie beim Gewaltverzicht und auch im Zeitverlauf hat dieses Prinzip etwas an Bestätigung eingebüßt. Die Ablehnung der beiden Prinzipien beläuft sich aber auf nicht mehr als 5% der Studierenden.

Die übrigen Prinzipien einer demokratischen Einstellung finden keine so breite oder eindeutige Zustimmung. 2013 widersprechen nur noch 37% der Studierenden der Aussage, dass Interessengruppen und ihre Forderungen dem Allgemeinwohl schaden. Zusammengenommen mit jenen Studierenden, die diese Aussage wenigstens teilweise ablehnen, spricht sich zwar insgesamt eine Mehrheit für eine pluralistische Interessensvertretung aus. Jedoch sind 27% hier unentschlossen und 19% lehnen sie sogar ab.

Interessant ist, wie stark die Studierenden die Ordnung in der Gesellschaft betonen. Die kritische Kontrollfunktion der Opposition lehnen 33% ab – sie sind der Meinung, die Opposition sollte die Regierung in ihrer Arbeit lieber unterstützen, als sie zu kritisieren. Man ist versucht zu glauben, dass die Studierenden die eigentliche Funktion der Opposition in einer parlamentarischen Demokratie nicht mehr kennen: nämlich die Kritik, Kontrolle sowie das Aufzeigen von Alternativen zu den Gesetzesentwürfen der Regierung.

Dieser „Harmoniebedarf“ zeigt sich auch in der Abwägung der Studierenden zwischen Demonstrationsrecht einerseits und der Gefährdung der öffentlichen Ordnung andererseits. Ein

knappes Drittel spricht sich für das Recht auf Streiks aus. Ihnen stehen aber ebenso 30% entgegen, die sich gegen Demonstrationen aussprechen, wenn dadurch die öffentliche Sicherheit gefährdet wird. Viele Studierende finden auch hier keine klare Position (23%).

Alles in allem scheinen die heutigen Studierenden konfliktscheuer oder harmoniebedürftiger zu sein, als frühere Generationen. Die Querelen zwischen verschiedenen Interessengruppen bzw. der Opposition und der Regierung sind in ihren Augen nicht zielführend und viele würden sich wünschen, dass die einzelnen Parteien lieber gemeinsam an einem Strang ziehen. Jener Teil der Studierenden, der in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten gewachsen ist, übersieht dabei, dass eine Demokratie nicht ohne Kritik und Diskussion auskommt.

Typen demokratischer Haltungen von Studierenden

(Folie 23) Die Einstellungen der Studierenden zu einzelnen demokratischen Prinzipien lassen sich aufsummieren, um verschiedene Stufen der demokratischen Überzeugung und Festigkeit zu erkennen. Es lassen sich dann fünf Typen unterscheiden: 1) die vehementen Demokraten die alle Prinzipien entschieden verteidigen, 2) die eindeutigen Demokraten, die allen Prinzipien zumindest zustimmen, 3) die labilen Demokraten, die den Prinzipien häufig nur eher zustimmen, 4) die schwachen Demokraten, die oft auf die mittlere Kategorie „teils-teils“ ausweichen oder nur eher zustimmen, und schließlich 5) die tendenziell nicht demokratisch Überzeugten, die oft gegen die Prinzipien stimmen. Eine entschiedene Ablehnung ist jedoch äußerst selten.

Für die Darstellung habe ich die Gruppen der entschiedenen und gefestigten Demokraten einerseits und die der labilen und schwachen Demokraten andererseits zusammengefasst. Wie man sieht, hat der Anteil der letztgenannten Gruppe seit 1993 stark zugenommen – beide Gruppen liegen aktuell fast gleichauf. Wie beim politischen Interesse handelt es sich auch hier nicht um einen linearen Verlauf. Um 2004 und 2007 gab es mehr labile und schwache Demokraten, was auf eine starke Unzufriedenheit mit der damaligen Regierung schließen lässt.

Für den Bereich des Politischen lässt sich also festhalten:

- die Studierenden zeigen wenig politisches Interesse und geringere Beteiligung in hochschulpolitischen Gruppen und Gremien.
- Es ist eine zunehmende Lethargie und Konfliktscheue unter den Studierenden zu erkennen.
- Der Anteil an labilen Demokraten hat zugenommen, vor allem kontroverse pluralistische Facetten werden kritisch betrachtet. Parallel gibt es viel mehr Gleichgültigkeit unter den Studierenden, wie das vermehrte Ausweichen auf die mittlere Kategorie zeigt.

Wenn die eigenen Interessen der Studierenden betroffen sind, kann durchaus Protest aufflammen, das haben die Streiks im Zuge der Bologna-Reformen und vor allem die Proteste

gegen Studiengebühren gezeigt. Diese Art von Protest ist aber noch sehr weit davon entfernt, Gegenentwürfe zum bestehenden System zu entwickeln und damit eine soziale Bewegung auszulösen. Vielmehr handelt es sich nur um ein kurzes Aufflackern politischen Protests.

Was den Bereich des sozialen und politischen Engagements angeht, wird häufig kritisiert, dass sich die Studierenden immer stärker aus solchen Aktivitäten zurückziehen. Unsere Zeitreihe und andere Vergleiche zeigen, dass es sich hier um einen allgemeinen Trend unter den Studierenden handelt. Es ist nicht, wie vielfach angeführt, das Bachelor-Studium, das die Studierenden von einem Engagement abhält. Dieser Trend wird vor allem dadurch verstärkt, dass ein immer stärkerer Fokus auf die Berufsbefähigung und die Effizienz des eigenen Studiums gelegt wird. Die Kosten eines politischen/ sozialen Engagements scheinen den subjektiven Nutzen für die Studierenden zu übersteigen.

Wünsche und Forderungen

(Folie 25) Zum Schluss wollen wir uns noch die Wünsche und Forderungen der Studierenden anschauen. Denn obwohl der Großteil sehr gerne studiert, sind die Studierenden nicht wunschlos glücklich. Drei Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation scheinen den Studierenden besonders dringend: 1) einen stärkeren Praxisbezug, 2) mehr Lehrveranstaltungen im kleinen Kreis und 3) bessere Arbeitsmarktchancen. Der Wunsch nach mehr Praxisbezug wird vor allem von Universitätsstudenten geäußert. Fachhochschulstudenten hingegen würden sich außerdem noch Angebote zur Studienfinanzierung und eine Erweiterung des Bachelorstudiums auf 4 Jahre wünschen. Einvernehmen herrscht jedenfalls über die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen. Das verwundert, da es hier ja um die Studiensituation geht. Aber mit diesem Wunsch ist eben nicht nur das Schaffen neuer attraktiver Stellen gemeint, sondern auch die Vorbereitung durch Praktika und Anwendungsbezug im Studium sowie die Unterstützung beim Übergang von der Hochschule in den Beruf. Die Forderungen an die Hochschulpolitik sind daher ähnlich: 59% der Studierenden fordert ein Praktikum als festen Bestandteil des Studiums, 39% wünschen sich von den Hochschulen eine stärkere Kooperation mit der Wirtschaft.

Die Stipendiaten weichen in ihren Wünschen und Forderungen nicht stark von ihren Kommilitonen ab. Auch sie wünschen sich mehr Praxisbezug und kleinere Lehrveranstaltungen, außerdem aber noch die Möglichkeit an Forschungsprojekten teilzunehmen. Es ist erfreulich, dass wenigstens in dieser Gruppe noch das Interesse nach mehr Forschungsbezug in der Lehre vorhanden ist. Bei den übrigen Studierenden vermisst nur etwa jeder 7. Studierende den Forschungsbezug. Auch bei den Forderungen für die Hochschulpolitik sind sich Stipendiaten und Studierende sehr ähnlich, wobei sich die Stipendiaten eindeutig häufiger die Wichtigkeit des Stellenausbaus an den Hochschulen betonen. Der Betreuungsaspekt ist ihnen sehr viel wichtiger. Außerdem setzen sie sich für eine stärkere Forderung begabter Studierender ein, was niemanden überraschen sollte.

Fazit

Was lässt sich also über die Studierenden sagen, was möchte ich festhalten? Die Studierenden nehmen mehr Druck wahr und setzen sich gleichzeitig selbst mehr unter Druck. Denn am zeitlichen Aufwand für ein Studium, hat sich nichts geändert. Es sind vor allem die Erwartungen die an Studierende gestellt werden auf die diese reagieren.

Das Interesse an Politik und die Partizipation in hochschulpolitischen Gremien und Gruppen ist äußerst gering. Der Fokus der Studierenden legt eindeutig auf der privaten Sphäre, auf Freunden und Familie sowie auf den eigenen Hobbies.

Trotz allem sind die Studierenden nicht undemokratisch – Sie stimmen einigen wichtigen demokratischen Grundprinzipien zu, wie dem Gewaltverzicht bei politischen Konflikten sowie dem Recht auf Demonstration. Es entsteht allerdings der Eindruck, es herrsche Unkenntnis über die Rolle der Opposition. Kontroverse, pluralistische Facetten werden kritisch betrachtet.

Die Studierenden richten sich in Ihrer Rolle als Kunden der Hochschulen ein, von denen Sie ein auf ihre Bedürfnisse abgestimmtes Angebot. Gleichzeitig macht sich eine gewisse Lethargie unter den Studierenden bemerkbar. Eine „Gib-Mir“-Mentalität lässt sich bei einigen nicht leugnen.

Die Hochschulen werden immer mehr zum Ort der Berufsausbildung. Das Augenmerk der Studierenden liegt klar auf der Employability: Praktika, Auslandsaufenthalte sowie das Einhalten der Regelstudienzeit sind den Studierenden sehr wichtig und immer wichtiger – soziales und politisches Engagement bleibt dabei häufig auf der Strecke.

Jetzt muss man sagen, dass die Studierenden vor allem im vorletzten Abschnitt zum politischen Interesse und der politischen Partizipation in meiner Darstellung nicht gut weggekommen sind. Ich möchte das Gesagte etwas entschärfen. Meiner Meinung nach ist das Problem, mangelndes allgemeines und politischen Interesse und geringe Partizipation, nämlich zum Teil hausgemacht. Wenn die Politik und vor allem die Wirtschaft immer wieder fordert: „Wir wollen Absolventen Anfang 20, fachliche Koryphäe, mit Auslandsaufenthalt und erster Berufserfahrung – und bitte mit Persönlichkeit.“, dann muss man sich nicht wundern, wenn sich die Studierenden nach diesen Forderungen ausrichten. Diese Forderungen in Verbindung mit der „Panikmache“, steigende Zahl der Arbeitslosen Akademiker obwohl die reale Arbeitslosenquote ziemlich konstant zwischen 2 und 3% liegt, sorgen für ein verstärktes Sicherheitsdenken bei den Studierenden. Vor diesem Hintergrund sind der starke Drang zur Selbstoptimierung und der Fokus auf den privaten Bereich durchaus verständlich. Dies sollte bedacht werden, bevor man der aktuellen Generation der Studierenden wieder blinden Egoismus unterstellt.